

nicht freien Lauf lassen und Ephraim nicht preisgeben. Denn ich bin Gott und nicht ein Mann.“

Das heißt: Frauen wünschen sich eine Ergänzung der Leseordnung mit Stellen, die weibliche Erfahrungen mit Gott, weibliche Sprach- und Bilderwelten gleichberechtigt in die Verkündigung einbeziehen.

Zu 3: Wenn wir die Lesungen aus der Apostelgeschichte in der Osterzeit betrachten, so fällt auf, dass jene Stellen ausgewählt wurden, in denen ausschließlich Männer Handlungsträger sind. Dabei werden mehrmals bedeutende Frauen, wie Maria, die Mutter des Johannes, der den Beinamen Markus hat (12,11–17), Lydia (16,14), Priszilla (18,2f) genannt. Durch diese Auswahl wird der Beitrag der Frauen für diese Zeit für Gottesdienstbesucherinnen unhörbar gemacht und damit auch als weniger bedeutungsvoll (als bedeutungslos) abgewertet.

Ein anderes Beispiel sind die „Väter“-Erzählungen. Es ist immer noch üblich von Abraham, Isaak und Jakob zu sprechen, obwohl die wichtige Rolle von deren Frauen (Sarah, Rebekka, Lea und Rahel) z. B. durch Irmtraud Fischer (Professorin für AT) auch wissenschaftlich genau erforscht und dokumentiert worden ist.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Überlegungen gezeigt haben, dass aus Frauensicht hinsichtlich der Leseordnung einiges im Argen liegt und Handlungsbedarf besteht.

Der Reichtum der biblischen Stellen, die von Frauen handeln und weibliche Lebensrealität zur Sprache bringen, muss den Gottesdienstbesuchern und Gottesdienstbesucherinnen besser zugänglich gemacht und erschlossen werden. Damit ist außerdem die Frage der urtextgetreuen Übersetzung und frauengemäßen Interpretation verbunden.

Auf Anregung der Frauenkommission in Linz ist aus diesem Grund z. B. einen Frauenpredigtkreis gegründet worden. Von ihm werden pro Jahr ca. 5–6 von Frauen erarbeitete Predigtunterlagen zur Verfügung gestellt.

Elke Gallee, Wien

Stimmen aus der Gemeinde (1)

Mein Name ist Elke Gallee, ich unterrichte derzeit in Wien an einer HTL, einer berufsbildenden höheren und mittleren Schule, das Fach Religion.

Die Nöte und Umstände, die viele Religionslehrinnen und -lehrer mit dem Stichwort „Die Schrift in der Liturgie“ verbinden, lassen sich, in Form einer dezenten Übertreibung noch am besten so darstellen:

Der Idealfall: Begeisterte Schülerinnen und Schüler melden sich freiwillig zur Mitgestaltung des Schulgottesdienstes. Sie haben sich schon in den Ferien Gedanken über das Thema, mögliche Lesungen, Kyrie und Fürbitten gemacht. Die Musikgruppe sucht aus ihrem reichhaltigen Repertoire zum Thema passende Lieder aus und probt selbständig vierstimmig. Zur Kommunion eine Eigenkomposition. Fünf Priester melden sich per e-mail, erkundigen sich nach dem Thema des Gottesdienstes und stellen sich bereitwilligst zur Verfügung. Da alle fünf Priester auch außerhalb des Gottesdienstes Erfahrungen mit Jugendli-

chen haben, entscheidet das Los. Beim nächsten Gottesdienst wird neu gewürfelt. Nicht traurig sein, vielleicht klappt es beim nächsten Mal!

Die Realität: Die Alternative zum Schulgottesdienst ist eine Freistunde, da schwer überprüft werden kann, ob ein Schüler am Unterricht oder Gottesdienst teilnimmt. Möchte ein Lehrer, der nicht gerade eine Freistunde hat, am Gottesdienst teilnehmen, so wird ihm diese Stunde vom Gehalt abgezogen. Die Religionslehrer sind für die Themenfindung zuständig. Die Religionslehrer sprechen gezielt Jugendliche, von denen sie wissen, dass sie in einer Band spielen oder in einem Chor singen, mit der Bitte an, beim Gottesdienst musikalisch mitzuwirken. Es erklären sich vier bereit, wenn nur ja keine kirchlichen, sondern „ihre“ Lieder gesungen werden. Einen im Umgang mit Jugendlichen erfahrenen Priester zu finden stellt sich als beinahe unmöglich heraus, da viele Schulgottesdienste am gleichen Tag und zusätzlich um 8.00 Uhr stattfinden. Der Priester wird am Vortag über das Thema informiert. Kyrie, Lesung, Fürbitten und ein Zusatztext werden vom Religionslehrer ausgesucht und kurz vor Beginn des Gottesdienstes mit meist großen Überredungskünsten an ansprechbare Anwesende verteilt. Der Gottesdienst beginnt, Antworten sind spärlich, die auf Hilfe wartenden Schüler erhalten zur rechten Zeit das Zeichen für ihren Einsatz, die Predigt ist auch für Schüler verständlich und, Gott sei Dank, es wurde nicht überzogen, die nächste Stunde kann rechtzeitig beginnen!

Sofern man überhaupt von solchen Umständen absehen kann, sehe ich in Bezug auf „Die Schrift in der Liturgie“ die größte Schwierigkeit in der „Vermittlung“ alttestamentlicher Lesungen. Ich spreche bewusst von Vermittlung und nicht von Vortragen, da 14–19-jährige Schülerinnen und Schüler die Sprache als auch den historischen und theologischen Zusammenhang dieser Texte nicht mehr verstehen. Dieses Defizit kann nicht einfach im Religionsunterricht „nachgeholt“ werden, da aufgrund fehlender religiöser Sozialisation der Erfahrungshintergrund abhanden gekommen ist. Diesen Zustand zu beklagen fällt leicht, führt meines Erachtens aber nicht weiter.

Auch auf die Gefahr hin, bei Ihnen jetzt „liturgische Bauchschmerzen“ auszulösen, behelfe ich mich oft mit einer sogenannten „Statt-Lesung“. Es handelt sich dabei um einen selbst verfassten Text, der sich auf die alttestamentliche Lesung bezieht, die unmittelbare Erfahrungswelt der Schüler und Lehrer beinhaltet und zum Evangelium hinzuführen versucht. Aus jüdisch-christlicher Tradition betrachtet natürlich eine Katastrophe!

Dennoch denke ich, dass ein „weniger“ an Schrift in der Liturgie in diesem Zusammenhang „mehr“ sein kann, wenn dabei „lebendiges Ergriffensein“ (vgl. II. Vaticanum, Konstitution über die heilige Liturgie, Art. 24) von der Heiligen Schrift zu ermöglichen versucht wird.

Als Jesus in der Synagoge von Kafarnaum zum ersten Mal lehrte, waren die Menschen, so berichtet Markus (Mk 1,21–22), sehr betroffen von seiner Lehre. Wie man es schafft, Jugendliche zu treffen und betroffen zu machen, nicht nur die persönliche, sondern auch die liturgische Brücke zu ihnen zu schlagen, wird uns ein Anliegen werden müssen.

Die Frage nach dem „WIE“ allerdings bleibt.